

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 117 (1989)

Artikel: Fabrik am Rotbach
Autor: Fischer, Markus / Zwissler, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabrik am Rotbach

Bauhistorische Dokumentation von Markus Fischer und Ruedi Zwissler



Vorgeschichte zum Kauf

Anfang 1989 erfuhr ich von Hans Schweizer, dass die Fabrik am Rotbach, in der er sein Atelier hat, verkauft werden sollte. Ich nahm sofort Kontakt mit dem Besitzer, Herrn Sanwald, auf. Eine Besichtigung der Gebäude ergab, dass die Räume für mich und unsere Firmen, die Expo Norm AG und QP Trading AG, ideal sein könnten, der Zustand der Liegenschaft aber katastrophal ist und die unsachgemäss konstruierten Anbauten auch die bauphysikalisch guten und schönen alten Bauten zerstören. Vor allem die entsprechenden Dachanschlüsse sind unsachgemäss. Zusammen mit dem Architekten Eberhard Schiess in Teufen kamen wir zur Überzeugung, dass diese Situation das Todesurteil für die unserer Meinung nach erhaltenswürdigen Bauten bedeutet. Der ermittelte Kostenaufwand für eine Sanierung von ca. 3 Mio. Franken zusammen mit dem Kaufpreis ergaben undiskutable Quadratmeterpreise.

Im Bestreben, doch eine Lösung zu finden, habe ich Frau Nüesch vom Heimatschutz und der Denkmalpflege angefragt, was sie davon halte. Ein Augenschein ergab, dass auch sie der Meinung war, die Bauten seien erhaltenswert. Sie stellte einen Beitrag für die Aussenrenovation in Aussicht, vorausgesetzt die Gemeinde würde auch einen Beitrag leisten, und empfahl mir, ebenfalls die Wirtschaftsförderung um Unterstützung zu bitten. Diese zeigte sich sehr interessiert und versprach Unterstützung. Die Gemeinde sicherte Herrn Sanwald Bodenersatz und Unterstützung für einen Neubau zu. Von der Baudirektion AR habe ich ausserdem die Bestätigung erhalten, dass wir selbst dann, wenn die Liegenschaft nicht wie vorgesehen in die Industrie- und Gewerbezone einge-

zont würde, in der nordöstlichen Ecke der Parzelle einen mindestens dreistöckigen Neubau erstellen dürften. Demnach konnten ca. 3000 m² der insgesamt 7241 m² als Bauland bewertet werden.

Aufgrund dieser Zusicherungen entschloss ich mich, die Liegenschaft am Rotbach zu kaufen und die Projekte in St.Gallen nicht mehr weiterzuverfolgen. Mit der Expo Norm AG und der QP Trading AG schloss ich eine Grundsatzvereinbarung ab, die mir bei Erfüllung gewisser Voraussetzungen garantierte, dass diese Firmen den für sie vorgesehenen Teil nach Abschluss der Sanierung im Stockwerkeigentum übernehmen würden. Mit Hans Schweizer hatte ich mündlich vereinbart, dass er seinen Teil plus ein zusätzliches Lager im Stockwerkeigentum übernehmen könnte. Ich selbst beabsichtigte, das Turmhaus für meine Büros, Wohnung, Archiv und Werkstatt zu übernehmen. In der Einstellhalle brauchte ich Platz zum Bauen von grossen Prototypen und zum Einstellen meiner Oldtimer. Im Dachstock über dem Lager blieben noch ein Atelierraum von ca. 200 m² und im nordöstlichen Teil Büros, Schauräume oder Lager von ca. 120 m² zu vermieten oder zu verkaufen übrig.

Am 19. Mai 1989 habe ich den Kaufvertrag abgeschlossen und im Grundbuch eingetragen. Am 1. März 1990 sollte ich die Liegenschaft übernehmen, um mit dem Umbau und der Renovation zu beginnen. Am 1. November 1990 wollten unsere Firmen einziehen. Die Planung im Detail unter Berücksichtigung der Auflagen der Baubehörden, des Fabrikinspektorates, der Feuerpolizei sowie einige Überraschungen, so zum Beispiel die von uns zu tragende Uferverbauung, ergab einen Kostenvoranschlag, der beinahe 80% über der ursprünglichen Kostenschätzung lag. Alle Versuche, diese Kosten wesentlich zu drücken, schlugen fehl. Aufgrund dieser Situation konnte ich den mit der Expo Norm und QP Trading AG vereinbarten Kaufpreis für deren Stockwerkeigentum nicht einhalten. Für die Expo Norm AG wiederum war es nicht möglich, einen wesentlich höheren Preis zu zahlen.

Deshalb sahen wir uns gezwungen, die ca. 3000 m² Bauland zu verkaufen. Zum Glück fanden wir sofort Kaufinteressenten. Da unsere Liegenschaft in der Zwischenzeit eingezont worden war, mussten wir nun an die Gemeinde gelangen, um eine Bewilligung für den bereits geplanten Neubau zu erlangen. Am 20. Januar 1990 haben wir das Baugesuch eingereicht. Leider erhielten wir bis heute noch keine definitive Bewilligung für den uns vor dem Kauf zugesicherten Neubau. Am 1. März 1990 hatten wir mit dem Abbruch und den Bauarbeiten für die Sanierung des alten Teils begonnen, und genau an diesem Tag zog der letzte Kaufinteressent für den Neubau sein Angebot zurück, weil die Baubewilligung, obwohl oft versprochen, noch immer fehlte. So musste sich unser Interessent für eine sanktgallische Gemeinde entscheiden.

Als Folge davon mussten sich die Expo Norm und QP Trading AG auch entschliessen, am alten Standort zu bleiben und sich dort am Projekt einer Erweiterung zu beteiligen. Somit musste ich die bereits geleisteten Teilzahlungen zurückerstatten, was mich zwang, meine Anteile an diesen Firmen zu verkaufen. Ich habe dann sofort versucht, die Liegenschaft zu verkaufen. Von über 50 In-

teressenten zeigte sich keiner bereit, die Gebäude zu erhalten, und selbst mit einem Verlust von über 1,2 Mio. Franken fand sich aufgrund der fehlenden Baubewilligung kein Käufer.

Nun haben wir einen letzten Versuch gestartet, indem ich die Fabrik am Rotbach AG gegründet habe. Dieses Projekt sieht vor, dass wir mit einer eigenen Mannschaft und Handwerkern, die einen Teil ihrer Leistungen in der AG als Aktienkapital einbringen, die Gebäude soweit instandstellen, dass sie vermietbar werden und nicht weiter Schaden nehmen. Mieter oder Stockwerkeigner, die in ihrem Teil werterhaltende oder wertvermehrende Investitionen tätigen, können diese ebenfalls in Aktien umwandeln. So könnte eine Art Zentrum für Kleinhandwerker, Künstler, Kunsthandwerker und Kleingewerbetreibende entstehen. Wenn nötig und sinnvoll, könnten wir auch Gemeinschaftseinrichtungen wie Kantine, Besprechungs- und Aufenthaltsräume einplanen. Auch an gemeinsam nutzbare Geräte wie Telefax, Fotokopierer, Getränkeautomaten usw. haben wir gedacht. Der vorliegende Finanzplan zeigt, dass wir so in ca. fünf Jahren mit der etappenweisen sorgfältigen Renovation beginnen könnten.

Fabrik am Rotbach

Immer deutlicher wird, dass wir uns unseren Lebensraum selbst wegnehmen, und immer lauter wird der Ruf, Ressourcen sorgfältiger zu nutzen und die Umwelt zu schonen. Die Natur hat keine Reserven mehr. Deshalb sollten wir haushälterischer umgehen mit dem, was wir ihr bereits weggenommen haben. Bestehende Bausubstanz erhalten und besser ausnutzen ist eine der vielen Chancen, die sich uns bieten.

Unter diesen Aspekten wollte ich, anstelle eines fertig geplanten Neubaus, die alte Fabrik am Rotbach kaufen, instandstellen und mit neuem Leben füllen.

Mit unserem Projekt wollten wir beispielhaft zeigen, dass Altes nicht zwangsläufig unbrauchbar wird, sondern im Gegenteil Qualitätsansprüche erfüllen kann, die bei Neubauten oft verloren gehen. Nicht romantisch nostalgische Schwärmerei hat zu unserer Entscheidung geführt.

Was wir am Rotbach schätzen, herauskristallisieren und zurückgewinnen wollten, sind andere Werte: Da ist die «nahe» Abgeschlossenheit, die bunte Geschichte, die extreme Verschiedenartigkeit der Charakteren der einzelnen Bauten, die sich doch so harmonisch zu einem «Haufen» Haus zusammenscharen, das imposante Kuppeldach neben dem fragilen Turmhäuschen, darin das spartanische Treppenhaus, gleich daneben das herrschaftliche Entrée und die respektgebietende Direktionsstube.

All das wollten wir herausschälen. Vieles ist arg vergammelt und oft mit rohem Unverstand misshandelt worden. Unsachgemäße Anbauten haben der ursprünglich guten Substanz Schaden zugefügt und müssten abgebrochen werden. Die ältesten Gebäudeteile sind noch heute die besten.

In diese ursprünglich hohe Qualität wollten wir alles zurückführen, und auch das zwangsläufig Neue sollte einem Vergleich damit standhalten, wobei ich unter Qualität nicht Schein verstehe. Auch Schlichtes kann gut sein. So wie sich schon im bestehenden Bau verschiedene Zeiten manifestieren, sollte auch das Neue nicht verleugnet werden.

Diese Aufgabe ist weit schwieriger als Neues bauen. Auch abreißen oder mit Neuem kaschieren wäre einfacher. Das Alte ist aber nie dazu geschaffen und darf deshalb nicht unter Synthetischem erstickt werden. Ohnehin wollten wir darauf achten, mit möglichst natürlichen Materialien zu arbeiten. Bei den Energiekonzepten wollten wir auch die ökologischen Belange berücksichtigen. Auch hier wollten wir Beispielhaftes leisten.

Deshalb richtete ich an alle Handwerker und Unternehmer den Appell, die formulierten Zielsetzungen zusammen mit der Bauherrschaft, dem Architekten und Bauführer zu erreichen. Wohl wissend, dass dieser Anspruch über den Normen liegt, viel Geduld, Verständnis, wirkliches Können und Sorgfalt verlangt, hoffte ich auf den Mut und Ehrgeiz «meiner» Auftragnehmer, der Behörden und Institutionen und auf ein gutes Gelingen einer (dann) guten Sache.



Bauhistorisches

1 Geschichte der Bleicherei in der Au, Bühler

Die *Gründung* der Bleicherei in der Au, der ersten Fabrik in Bühler, wird von Bartholome Tanner (Chronik von Bühler 1723–1890, GA Bühler) ins Jahr 1800 festgelegt. Die Leute hätten so zum erstenmal die Gelegenheit gehabt, Vor- und Nachteile der Fabrikarbeit kennenzulernen, meint Tanner. Die erste

Kaufverschreibung vor Fr. 12 000.– stammt vom 22. September 1828. Die Liegenschaft umfasste damals Haus, Stadel, Walche- und Tröcknehaus. Der älteste Zedel (Grundpfand) datiert vom 27. Februar 1829. Käufer und Schuldner war Joh. Konrad Preisig (1802–1879), sein Gläubiger (und Verkäufer?) sein Vater Joh. Konrad Preisig.

Das bis 1935 zur Liegenschaft gehörende *grosse Bauernhaus*, das eigentliche Stammhaus, dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen. Seine überdurchschnittliche Grösse mit fünf Geschossen und Sockelgeschoss deutet auf eine wohlhabende Grossfamilie mit mehreren Familienmitgliedern und Mitbewohnern hin. Zwei Geschosse sind als Vollgeschosse, das Sockelgeschoss als Webkeller ausgebildet, angebaut ist der Ökonomieteil mit zwei Ställen und einem Tenn. Das Bevölkerungsverzeichnis von 1842 für Bühler führt unter dem Haus Nr. 148 total 19 Personen auf.

Am 17. Dezember 1862 verkaufte Preisig die Liegenschaft für Fr. 42 000.– an seinen Sohn Joh. Ulrich Preisig (1828–1903). Im Kaufvertrag sind nebst dem Haus, Stadel, Walche, Tröckne- und Brennereigebäude, Waldungen auch das Mobiliar sowie zwei Pferde und vier Kühe erwähnt.

Joh. Ulrich Preisig verkaufte die Liegenschaft am 22. Juni 1894 für Fr. 70 000.– an seinen Schwiegersohn («Tochtermann») Adolf Fisch. Dazu gehörte das Bleichereigebäude mit *Kesselhaus* und Tröcknerei, ein Brennereigebäude mit Tröcknerei und die *Wasserkraft*, ferner Bau- und Brennholz sowie «alle zur Bleicherei gehörenden Gegenstände, drei volle Flaschen Chemikalien, 3 Fass canerische Soda».

Bis zum Verkauf von 1916 investierte Fisch einiges und vergrösserte die Anlage stetig. 1904 bewilligte der Regierungsrat einen zweiten Kessel mit Umbau der Dampfmaschinenanlage. «Noch im Jahre 1914, als bereits das Kriegsgeschrei die Welt durchtobte, wurde eine neue geschmackvolle Anbaute erstellt zur Aufnahme neuer Maschinen für das Mercerisieren der Waare» (Chronik von Bühler 1890–1914, S. 153f. im GA Bühler). Es dürfte sich dabei um die noch bestehende *Sheddachhalle* handeln. Ein Regierungsratsbeschluss vom 21. Mai 1915 betrifft die Bewilligung für die Dislokation der beiden Dampfgefässe (Aussiedekessel) in ein eigens vorgesehenes, neues Lokal sowie die Aufstellung eines neuen vertikalen Dampfgefässes. 1915 umfasste der Betrieb somit drei Dampfkessel, eine Dampfmaschine, eine Turbine und eine Haupttransmission (Assekuranzlagerbuch).

Am 1. August 1916 verkaufte Adolf Fisch die gesamte Liegenschaft zum Preis von Fr. 400 000.– an die Firma Zürcher & Cie. in Speicher. Die Liegenschaft umfasste «Wohnhaus mit angebautem Stadel, dahinter liegender Wiese, Waldung im Leimensteig, Remise, Magazin und Keller, Sengerei-, Bleicherei- und Mercerisationsanlage inclusive diesbezügliche Maschinen nebst dem gesamten beweglichen und unbeweglichen Geschäftsmobiliar» (Kaufvertrag).

Der hohe Verkaufspreis von Fr. 400 000.– gegenüber Fr. 70 000.– im Jahre 1894 ist ein Hinweis darauf, dass die damalige Bausubstanz hauptsächlich aus der Periode 1894–1916 stammte.

Bereits am 2. Dezember 1916 erfolgte die Planeingabe für ein neues Gebäude an der NW-Seite der Shedhalle. Das über 30 Meter lange Gebäude enthielt im Parterre die *Bleicherei* und im Dachraum die *Tröcknerei*. Am 17. März 1917 erfolgte die Plangenehmigung für den Anbau einer *neuen Turbinenanlage* auf der SW-Seite. Darin befanden sich die Turbine, die Chlorauflösung sowie die Accumulatoren. Diese deuten auf eine Elektrifizierung hin. Ebenfalls 1917 erfolgten auf der Westseite der neuen Bleicherei Anbauten für Accumulatoren und ein Laboratorium samt Stützmauer gegen den Rotbach. Auf der Südseite entstand ein Anbau für die Abnahme und Kontrolle der Rohwaren.

1918 erfolgte die Bewilligung für einen neuen horizontalen Dampfkessel von ca. 100 m² Heizfläche inkl. Abänderung des Daches des bestehenden Kesselhauses auf der Südwestseite des Tröckneturmes.

Am 27. November 1920 ging das Geschäft samt Liegenschaft aus der Erbmasse von Carl Zürcher sel. für Fr. 694 000.– an die unbeschränkt haftenden Gesellschafter Emil und Fritz Zürcher über. 1935 erfolgte der Konkurs. Die Konkursmasse ging an die Eidgenössische Bank AG in St. Gallen über. Die Liegenschaft wurde wie folgt aufgeteilt: Beim Grundstück 148 verblieben das Wohnhaus samt angebautem Stadel, die südwestlich gelegene Remise (abgebrochen) ohne darunterliegendem Reservoir mit Filteranlage sowie ein Heuschopf, Wiesboden und Wald. Das neue Grundstück 148A bestand neu aus dem Bleichereigebäude, dem Magazin mit Keller, der Werkstatt und dem Reservoir, der Autogarage, dem Hochkamin (abgebrochen), dem Holzschopf (abgebrochen), der Hütte für die Weichwasseranlage, dem Reservoir (nicht mehr in Betrieb) unter der Remise 148, der an die Remise angebauten Filteranlage (abgebrochen) und drei gedeckten Reservoirs auf dem Boden der Liegenschaft 148. Wegen des Konkurses von 1935 ist die Anlage bis 1990 weitgehend im Ausbauzustande des Ersten Weltkrieges verblieben.



Gesamtansicht der Fabrik am Rotbach, Bühler.

«Die Entwicklung im städtischen und ländlichen Textilgewerbe schuf günstige Voraussetzungen für den Aufbau eines ländlichen Veredelungsgewerbes, d. h. für den Aufbau von privaten Bleichen, die unbehindert von zünftischen oder andern obrigkeitlichen Verordnungen arbeiten konnten.» (A. Tanner, *Spulen – Weben – Sticken*, Zürich 1982). 1666 wurde in Herisau die erste Bleiche erbaut. «Um 1800 war die Zahl der Bleichereien, Färbereien, Appreturen und Stoffdruckereien im ganzen Kanton auf 30 angewachsen, wovon allein in Herisau 22 Betriebe standen. Viele waren kleinere Familienbetriebe mit nur wenig Arbeitern, z.T. sogar nur mit Familienangehörigen» (Tanner). Der reichste Fabrikant in Bühler war um 1800 Rudolf Binder (1747–1815). Sein Nachfolger war der ebenfalls aus kleinbäuerlichen Verhältnissen stammende Johann Ulrich Sutter (1793–1869). «Als dreizehnjährigen Knaben nahm ihn Rudolf Binder nach dem Tode seines einzigen Sohnes in sein Geschäft auf, um ihn praktisch zu seinem Nachfolger auszubilden. 1829 errichtete er in der ehemaligen Spinnerei im Strahlholz eine in der Folge bis 1874 bestehende Indiennesdruckerei (Baumwollstoff-Druckerei) und eine Appretur mit Bleiche mit 25 Arbeitern. In der Blütezeit seines Geschäftes, 1830–1860, beschäftigte er über 500 Heimweber und rund 200 Fabrikarbeiter» (Tanner). Im Vergleich zu den Heimarbeitern «machten die Fabrikarbeiter in Ausserrhoden (um 1840) zahlenmässig noch keine so umfangreiche Schicht aus. Die Arbeiterschaft in den Druckereien, Appreturen, Bleichereien und Sengereien von Herisau und Bühler bestand vorwiegend aus Männern, lediglich etwa 15 % waren Frauen, und zwar meist jüngere und noch ledige Frauen und Töchter. Viele dieser Drucker, Appreteure und vor allem die Hilfskräfte waren aus andern Kantonen zugezogen und hatten deshalb rechtlich einen mindern Status» (Tanner). In Bühler gab es um 1840 nur 42 Fabrikarbeiter, hingegen 236 Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter und immerhin noch 26 Kaufleute und Fabrikanten (bei einer Einwohnerzahl von etwa 1200). 1895 umfasste die Arbeiterschaft der Veredelungsindustrie in Ausserrhoden rund 1300 Arbeiter, davon lebten und arbeiteten knapp 1000 in Herisau, dem Zentrum der Industrie, wo sich laut Fabrikzählung 19 der 29 Unternehmen befanden (laut Tanner). In der Schweiz waren 10 226 Personen in der Veredelungsindustrie beschäftigt (5,1 % der gesamten Textilindustrie). 1911 waren in Ausserrhoden 4263 Personen in der Textilindustrie beschäftigt (v.a. in der Stickerei). Der Kanton wies in der Schweiz mit 85,1 % den höchsten Anteil der Textilindustrie an der Gesamtheit der dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeitskräfte auf. Ab 1917 setzte die Krise ein, welche 1935 – im Jahr der Schliessung der Bleicherei in der Au – ihren Höhepunkt erreichte. 1937 waren noch 2115 Personen in der Textilindustrie von Ausserrhoden beschäftigt. Die Zahl der in der Veredelungsindustrie der Schweiz Beschäftigten betrug 1911 8012 Personen, wuchs bis 1929 auf 12 213 Personen an und sank bis 1937 auf 7756 Personen. Die Bleicherei in der Au wi-

derspiegelt mit ihrer Geschichte somit den Konjunkturverlauf der Textilindustrie in der Schweiz und in Ausserrhoden im besonderen.

3 *Arbeitsbedingungen und Arbeitsablauf*

«Im Unterschied zu den Fabrikstickereien und auch Ausrüstereien war die Hierarchie unter der Arbeiterschaft in Appreturen, Sengereien und Bleichereien viel ausgeprägter. Es bestanden in den Arbeitsanforderungen und Funktionen innerhalb eines Betriebes recht grosse Unterschiede. Allerdings überwogen auch hier Hilfsarbeiten, die keiner besonderen Fertigkeiten bedurften, jedoch hohen körperlichen Einsatz abverlangten. Dies traf vor allem auf die Arbeiten in den Bleichereien und in den Rahmen- und Kluppensälen der Appreturen zu, wo die schweren nassen Tuchballen herumgetragen und aufgehängt werden mussten und deshalb fast ausschliesslich Männer beschäftigt waren. Besser gestellt und bezahlt waren jene Arbeiter, die besondere Funktionen wie Heizen der Dampfkessel, Bedienung und Überwachung einzelner Maschinen und Apparaturen ausübten oder für Reparaturen eingesetzt wurden. Sie bildeten den Kern des Arbeiterstammes, den ein Unternehmen dieser Branche haben musste, wenn es ständig leistungsbereit sein wollte.

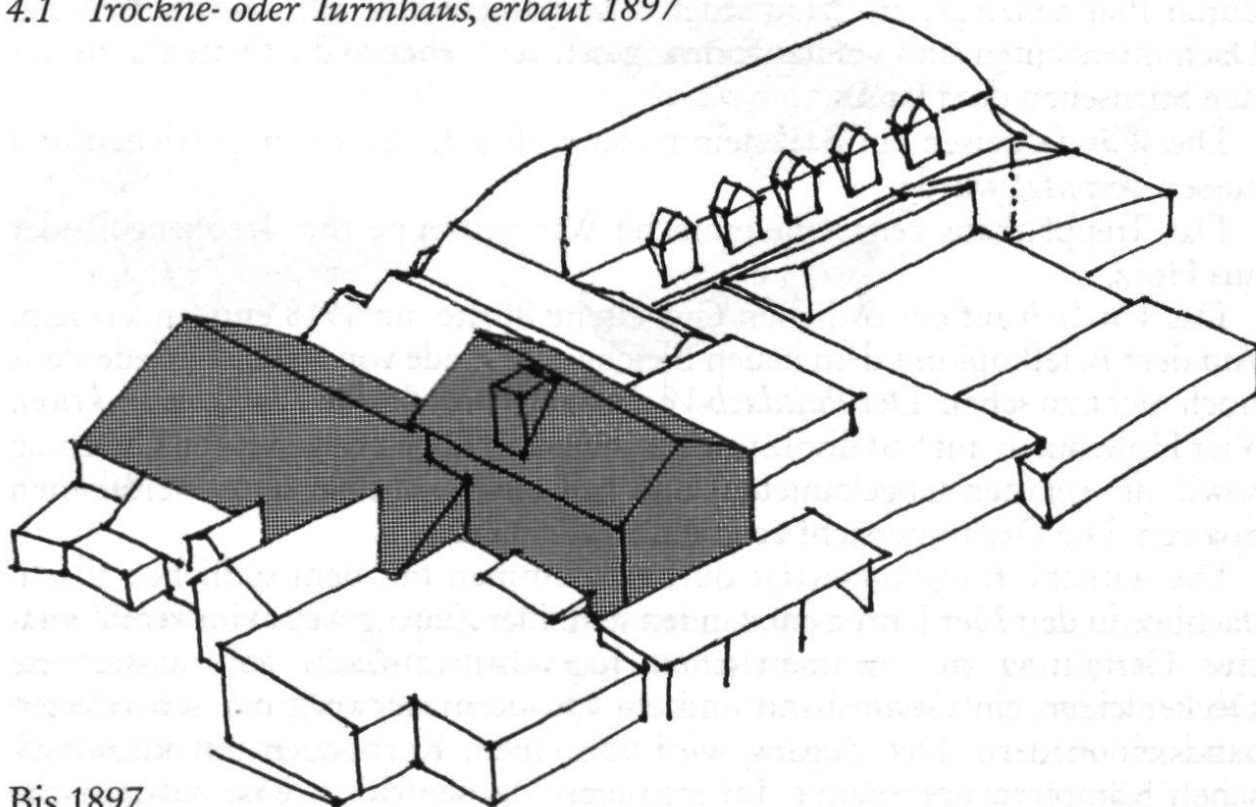
Die körperlich anstrengenden Arbeiten mussten die Bleicher und Appreteure meist unter hoher Wärme und Luftfeuchtigkeit verrichten. In den «Trockensälen», wo die Stoffe bzw. Stickereien nach ihrer mechanischen und chemischen Bearbeitung zum Trocknen in Rahmen gespannt oder an Kluppen aufgehängt wurden, herrschten Temperaturen zwischen 30 und 40 Grad Celsius. 30 Grad galten als eine sehr mässige Temperatur, im Mittel lag sie zwischen 36 und 40 Grad. Noch stärker geheizt wurde bei Arbeitsüberhäufung, wenn die Waren möglichst schnell fertiggestellt werden mussten und die Zeit zum Trocknen noch knapper bemessen war. Zur Hitze und der hohen Feuchtigkeit kamen für die meisten Arbeiter noch der stete Aufenthalt auf feuchtem Boden, die Durchnässung der Kleider, die dadurch ihren Schutz gegen Wärme und Kälte verloren. Auch waren sie starken Temperaturunterschieden ausgesetzt, da sie sich bald in der Nähe von Heiz-, Färbe- oder Dampfkesseln, Dampfbröhrren oder auch in heissen Trockenräumen, an Kohlenwagen oder Trockentrommeln, bald in kalten, zügigen Räumen über offenen Wasserläufen aufhalten mussten. Oft war die Luft auch noch durch Chlordämpfe, saure oder alkalische Dämpfe verunreinigt.

Der ständige Umgang mit heissem Wasser und Dampf bedeutete zusätzlich auch eine erhöhte Unfallgefahr. Brandwunden, aber auch Quetschungen und Verluste von Fingern durch die Arbeit an Kesseln, Trommeln und verschiedenen Maschinen waren sehr häufig. Rund ein Viertel aller dem Regierungsrat zwischen 1890 und 1894 gemeldeten Arbeitsunfälle betrafen Appretur- bzw. Bleicharbeiten. Die Arbeiter der Veredelungsindustrie waren im Vergleich zu den Stickern, der «Crème» der industriellen Arbeiterschaft, nicht nur schlech-

ter bezahlt, sondern meist auch noch gesundheitlich mehr belastet und gefährdet. Sie waren die «untersten» in der Hierarchie der appenzellischen Textilarbeiterschaft» (Tanner S. 342–344).

4 Typologie, Konstruktionsweise und Fassaden der einzelnen Bauteile

4.1 Tröckne- oder Turmhaus, erbaut 1897



Bis 1897

Das drei Voll-, ein Dach- und ein Kellergeschoss umfassende Gebäude erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss und wird von einem Satteldach abgeschlossen. Der Eingang liegt auf der südlichen Traufseite. Von hier gelangt man in das symmetrisch angeordnete, querliegende Treppenhaus. Östlich und westlich des *Treppenhauskerns* befinden sich die *mehrgeschossigen Lüftungsräume*, die im obersten Geschoss von einer Galerie umgeben waren, von wo aus die Tücher zum Trocknen aufgehängt werden konnten. Möglicherweise diente der Turm auch als Schwefelkammer. Die schweflige Säure in der Kammer wurde durch Verbrennen von Schwefelstücken entwickelt. Die Säure verdichtete sich auf der feuchten Faser und bleichte diese dabei.

Der einfache typologische Aufbau ist auch in den Fassaden ablesbar. Diese sind verputzt und werden von ebenfalls verputzten, leicht vorstehenden Eckpilastern eingefasst. Unter dem Dachort zeigt sich an den östlichen und westlichen Giebelfassaden eine Treppengiebel-Struktur. Durch die etwas dunklere Farbgebung von Eckpilastern und Treppengiebel-Zeichnung werden die *Fassaden eingerahmt*. Unter dem östlichen Giebel ist das Baujahr «1897» abzulesen.

Vom Baustil und der Konstruktion her sowie aus den in Kapitel 1 geschilderten Gründen dürfte diese Jahreszahl plausibel sein. Schriftlich belegen lässt sich dieses Baudatum allerdings nicht. Die mit einfachen Sandsteingewänden eingefassten Fenster sind regelmässig angeordnet. Zusätzlich finden sich kleine, quadratische Lüftungsklappen in den Fassaden.

Das traufständige *Satteldach* mit First- und Mittelpfette ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt, die bei einem Teil der südlichen Dachfläche später durch Pfannenziegel ersetzt wurden. Die Balkenköpfe auf den traufseitigen Dachuntersichten sind volutenförmig geschweift, ebenso die Pfettenköpfe auf den Stirnseiten des Hauses.

Die *Wände* weisen ein Backsteinmauerwerk auf, das innen gestrichen und aussen *verputzt* wurde.

Das Treppenhaus zeigt eine einfache Wangentreppe mit Treppengeländer aus Holz.

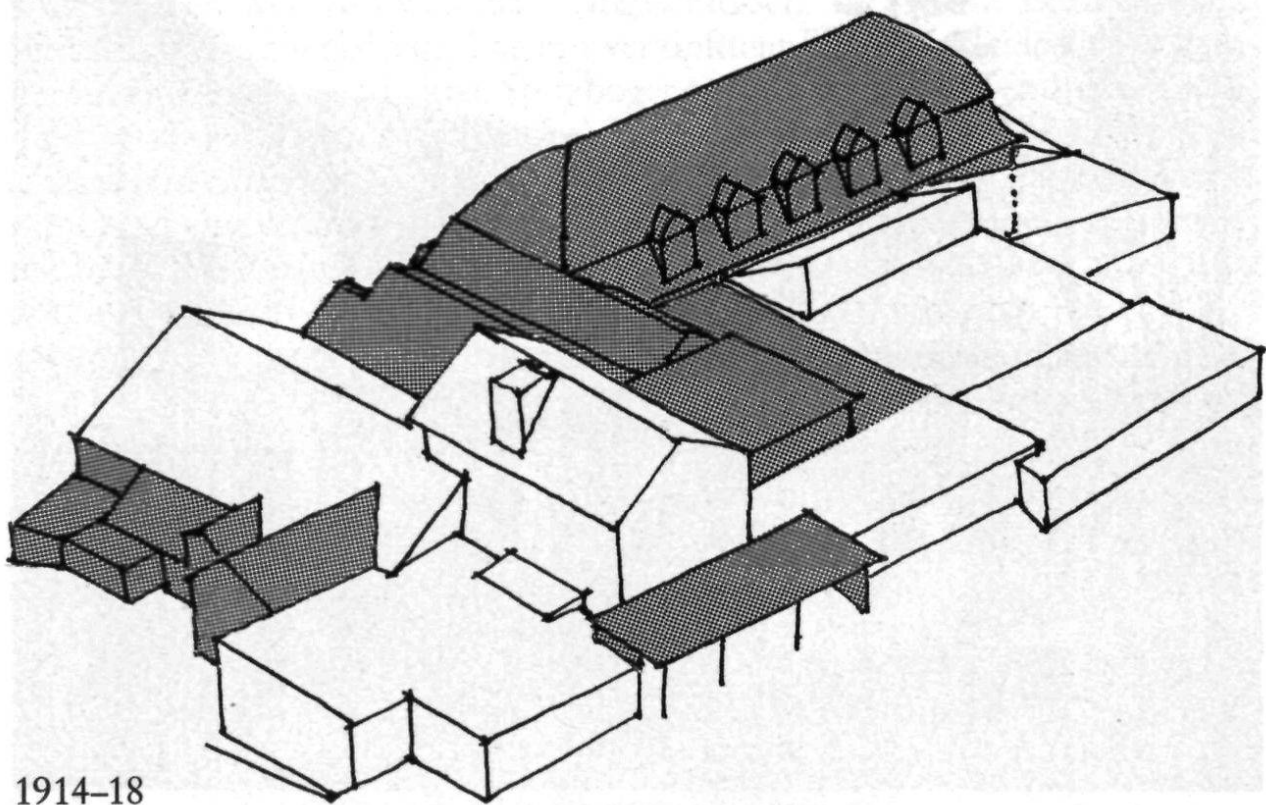
Das *Vordach* auf der östlichen Giebelseite dürfte um 1918 entstanden sein. Auf dem Briefkopf mit dem neuen Bleichereigebäude von 1916 ist es jedenfalls noch nicht zu sehen. Der *Pultdach-Vorbau* zeigt eine *schöne Holzkonstruktion*. Vier Holzsäulen mit Sattelholz und geschweiften Bügen tragen einen Unterzug sowie die gefasten (abgekanteten) und mit einer «Mittelrosette» versehenen Sparren. Die Dachuntersicht zeigt ein Krallentäfer.

Die seitliche *Eingangspassage* dürfte zusammen mit dem südlichen Flachdachbau in den 20er Jahren entstanden sein. Der Zugang weist eine repräsentative Gestaltung mit geometrischen Jugendstileinflüssen auf: kassettierte Deckenfelder, ein Gesimsband und ein Quadermauerwerk mit scharrierten Sandsteinquadern. Der Zugang wird von einem Korbbogen mit klassizistischen Kämpfern überspannt. Im mittleren Deckenfeld ist eine quadratische Metall-Leuchte aus derselben Zeit angebracht.

4.2 Bleicherei, Mercerisation und Kesselhaus, erbaut vor 1900–1918

Das *ältere Bleichereigebäude* befindet sich westlich des Tröckneturms und wies mit diesem eine gemeinsame nördliche Fassadenflucht auf, was aus dem Hydrantennetzplan von 1908 hervorgeht. Typologisch entspricht das Gebäude einem Werkstatt-Flachbau in Schuppenform mit hölzernem Dachstuhl und ursprünglich stützenfreiem Innenraum. Diese Form wurde im 19. Jahrhundert für eingeschossige Werkstattbauten verwendet, bevor ab 1850 die Entwicklung von Parallelgiebelhallen und Sheds einsetzte, welche eine bessere Belichtung erlaubten.

1914 wurde das Gebäude gegen Norden erweitert. Diesmal wurde ein *Halblentyp mit Parallelgiebeln* verwendet, der aber zu einem eigentlichen Sheddach umgebaut wurde. Hier scheint sich die Mercerisation befunden zu haben (siehe Kapitel 1). Bei der Mercerisation werden die Stoffe unter Spannung durch verdünnte Natronlauge gezogen. Dadurch entsteht eine glänzende Oberfläche. Die zweischiffige Halle weist Kranbahnen in Längsrichtung auf, welche von



1914–18

drei Eisenbetonstützen mit trapezförmigen Kapitellen und H-Profil-Stützen getragen werden. Möglicherweise ersetzen die Betonsäulen die Eisenstützen, welche den Dämpfen ausgesetzt und somit korrosionsanfällig waren. An den Kranbahnen sind noch die originalen Flaschenzüge zu sehen, welche dazu dienen, die Stoffbahnen aus den Kesseln zu heben. Gleichzeitig mit der Merce-risationshalle erhielt auch die Bleichereihalle neue Kranbahnen im gleichen Achsabstand wie beim Neubau. Hier finden wir verschiedene Stütztypen. Nebst einer Betonstütze (wie nebenan) und einer Holzstütze sind v. a. die drei Metallstützen interessant, welche als zweibeinige Ständer mit Querversteifung ausgebildet sind. Die nördliche Achse zeigt entsprechende parallelverlaufende Unterzüge. 1917 wurden auf der Südseite ein *Anbau* für die Abnahme und Kontrolle der Rohwaren, eine neue Zufahrt (Abbruch vorgesehen) und die davorliegenden zwei Aborte mit Aussenzugang (Abbruch vorgesehen) erstellt.

Für das *Kesselhaus*, neben der südlichen Zufahrt gelegen, erhielt man 1918 die Bewilligung für einen neuen, horizontalen Dampfkessel mit 100 m² Heizfläche. Gleichzeitig wurde das Dach abgeändert. Die südliche Giebelseite zeigt ein Rundfenster unter dem Giebel sowie drei Fensterachsen mit quadratischen Fenstern im Obergeschoss und hochrechteckigen Fenstern im Erdgeschoss. Diese weisen zwei übereinanderliegende, mit den oberen Fensteröffnungen identische Fensterformate auf. Das Tor auf der linken Seite wurde später verbreitert. Auf einer historischen Luftaufnahme von Süden sind drei regelmässige Öffnungen zu erkennen. Bei der zukünftigen Renovation könnte an eine Redimensionierung gedacht werden.



Südlicher Eingang in das ältere Bleichereigebäude.

4.3 Verwaltungsbau (Atelier Schweizer), erbaut 1915–1916

Bei diesem zweigeschossigen Gebäudeteil mit Flachdach dürfte es sich um den Verwaltungs- und Lagertrakt handeln. Darauf deutet das mit Volltäfer und Täferdecke ausgekleidete Büro im Obergeschoss hin. Das Baudatum liegt wahrscheinlich zwischen 1915 und 1916. Möglicherweise wurden Räumlichkeiten für die Verwaltung nach dem Verkauf an die Firma Zürcher & Cie. im Jahre 1916 nötig, die ihren Hauptsitz in Speicher hatte. Der eingeschossige Vorbau gegen Osten (heute Malerei) sowie der Ausgang ins zweite Obergeschoss wurden nach 1916 erstellt. (Bei diesem Teil könnte man sich in Anbetracht der geplanten Herabsetzung des Daches auch einen Abbruch überlegen. Siehe Zustand auf Briefkopf Fa. Zürcher.) Die nördliche Seite zeigt drei, die östliche Längsseite ursprünglich fünf Fensterachsen, von denen heute die südlichste vom Treppenaufgang verdeckt wird. Die Fenster sind mit Sandsteingewänden eingefasst und (Ostseite) mit Klappläden versehen. Das vorstehende Blech-Flachdach zeigt an der Untersicht volutenförmig geschweifte Balkenköpfe.

4.4 Neue Bleicherei (Kuppelbau), erbaut 1916

Unmittelbar nach dem Kauf durch die Fa. Zürcher im Jahr 1916 erfolgte die Planeingabe für ein neues Bleichereigebäude. Dieses schliesst nördlich an das Mercerisationsgebäude an. Das von *Architekt Ernst Kuhn* entworfene Gebäude besticht durch seine schöne Dachform im damals beliebten Neo-Barock und den hohen, stützenfreien Dachgeschossraum. Das längsrechteckige Gebäude mit massivem, verputztem Erdgeschoss wird von einem schön ge-

schwungenen Mansard-Walmdach abgeschlossen. Es ist mit Biberschwanz-Spitzschnittziegeln gedeckt. Die mit verzinktem Blech verkleideten Dachfenster sind mit einem gedrückten Spitzbogengiebel bekrönt. Die einheitliche Gestaltung vom Ganzen (Dachhaube) über die Mansardenfenster zum Detail (Ziegelform) macht die Qualität dieses Baues aus. Der zweigeschossige Dachstuhl zeigt eine schöne Zimmermannsarbeit. Die schräggestellten Stuhlsäulen mit Bügen und Spannriegeln stehen frei im hohen Dachraum. Das Dach wurde nördlich direkt in das danebenliegende Sheddach integriert.



Saal der ehemaligen Ausrüsterei im von Architekt Ernst Kuhn entworfenen Gebäude Stadtbild von St. Gallen prägen. (Kuppelbau).

Der geplante Abbruch dieses Sheddachs und die Ergänzung des Walmdaches ist deshalb aus denkmalpflegerischen Gründen nicht gerechtfertigt. Ausserdem ginge der Charakter der Sheddachhalle verloren, und der Giebel gegen den Rotbach würde zur Kulisse degradiert. Hingegen würde die Entfernung des nördlichen Pultdachanbaus eine Klärung und Verbesserung darstellen.

1917 erfolgten gegen den Rotbach die *Anbauten für die Turbine und die Akkumulatoren*. Es scheint also, dass ein Jahr nach dem Neubau der Betrieb elektrifiziert wurde. Die Turbine von der Maschinenfabrik Theodor Bell, Kriens, weist die Jahreszahl 1900 auf und dürfte vorher in der jetzigen «Ruine» installiert gewesen sein, wo sie zum Antrieb der Seiltransmission diente. Das Rad der Seiltransmission ist an der Südwestfassade noch erhalten. Bei dieser «Ruine» handelt es sich demnach nicht um den Vorgängerbau aus dem 19. Jahrhundert. Darauf deutet auch das mit Backsteinen ausgefachte Betonskelett, eine erst im 20. Jahrhundert verwendete Konstruktion.

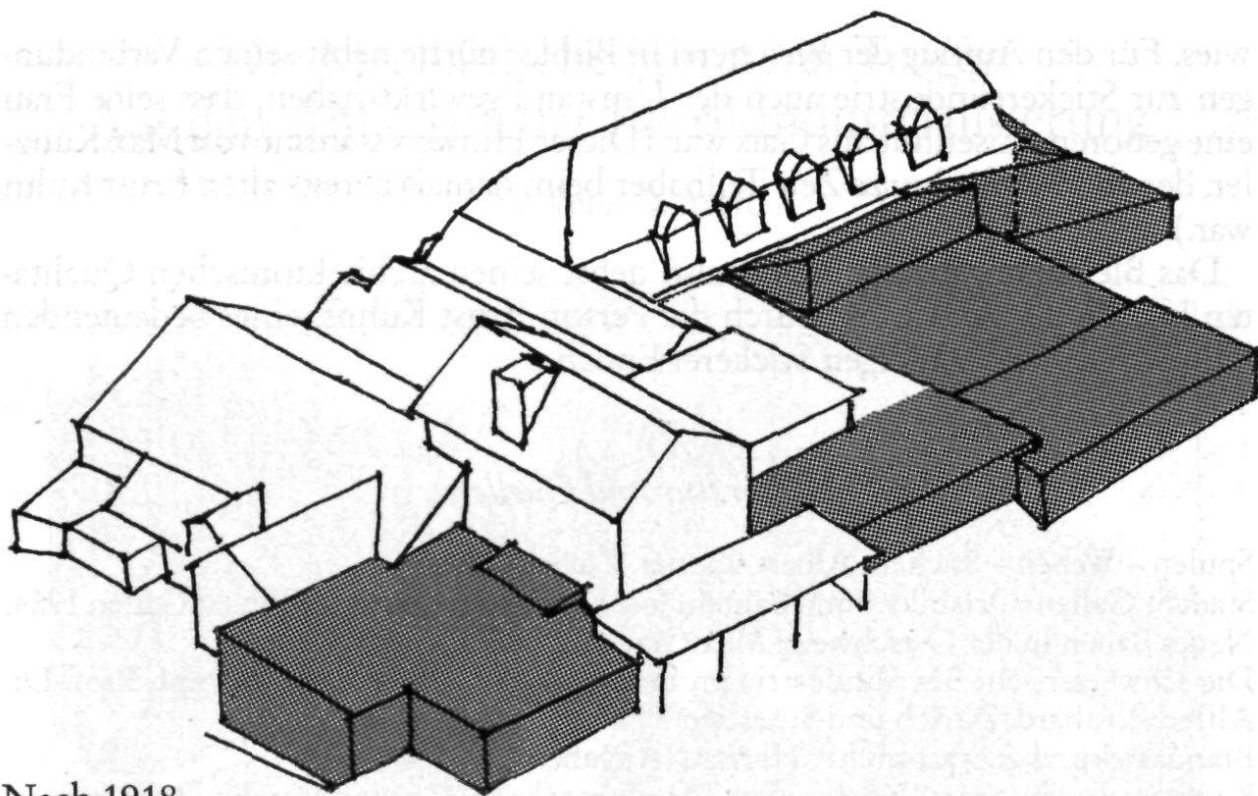


Idyllisch gelegene Überreste ehemaliger Bauten im Westen der Anlage.

Ebenfalls 1917 erfolgten anschliessend an das Turbinenhaus die Laboranbauten. Die geplante Herabsetzung des Daches beim Turbinenhaus ist aus unserer Sicht nicht notwendig. Die verschiedenen Anbauten am Rotbach bilden in der jetzigen Form ein durchaus reizvolles volumetrisches Ensemble.

4.5 Einstellhalle

Die südlich des Tröckneturms gelegene Einstellhalle dürfte aus den späten 20er oder frühen 30er Jahren stammen. Betonsäulen und -unterzüge bilden die Tragstruktur. Die Südfassade zeigt drei regelmässig angeordnete, grossflächige Fensteröffnungen mit Industrieverglasung. Diese Verglasung mit den schmalen Eisenprofilen und den Lüftungsöffnungen sollte erhalten bleiben. Sie bildet einen wichtigen Bestandteil dieses Gebäudeteils. Das leicht vorstehende Gussasphalt-Flachdach weist gegen Osten ein schwaches Gefälle auf. Falls man einen Dachgarten erstellen wollte, sollte sich dieser nicht bis an den Rand erstrecken, da mit einem Geländer oder einer Brüstung der Charakter dieses modernen Flachdachbaus verloren ginge.



Nach 1918

5 Der Architekt Ernst Kuhn

Der aus der Gegend von Winterthur stammende Ernst Kuhn war einer der wichtigen St.Galler Architekten während der Blüte der Stickerei. Nach seiner Ausbildung am Technikum Winterthur arbeitete er für das Zürcher Architekturbüro Pflughard und Häfeli, welches ab 1906 mit seinen Bauten nicht nur das Stadtbild von St.Gallen prägte, sondern in der ganzen Nordostschweiz zu den führenden Büros gehörte. Ernst Kuhn war im St.Galler Büro von Pflughard und Häfeli beschäftigt, welches unter anderem die Stickereigebäude an der Kornhausstrasse 7 und 8, an der Merkurstrasse 3 sowie an der St.Leonhardstrasse 22 und 31, die Hauptpost und das Haus Bahnhofplatz 1a (heute Verkehrsverein) erstellte. Bei der Villa an der Dufourstrasse 121 und beim Haus Rorschacherstrasse 254 im Jahre 1911/12 wurde Kuhn bereits als Teilhaber von Pflughard und Häfeli aufgeführt. Nach der Lehrzeit in diesem Büro machte er sich selbständig und baute bereits 1912 den Stickereigeschäftsbau am Oberen Graben 44/46. Mit dem Bau der Villa Neuburger-Reichenbach an der Müller-Friedbergstrasse 30 (1915) bewies er sein Können auch im Villenbau. Sein wichtigstes Werk in den 20er Jahren war zweifellos der Bau der First Church of Christ Scientist 1924/25 an der Böcklinstrasse 2, noch ganz im neo-klassizistischen Stil. In den 30er Jahren hatte sich die Architektur grundlegend gewandelt, so auch die Bauten von Ernst Kuhn, der mit einigen Villenbauten und dem 1935 erbauten Restaurant «Trischli» in St.Gallen seine «Modernität» be-

wies. Für den Auftrag der Bleicherei in Bühler dürfte nebst seinen Verbindungen zur Stickereiindustrie auch der Umstand gewirkt haben, dass seine Frau eine geborene Eisenhut aus Gais war. (Dieser Hinweis stammt von Max Künzler, der ab 1949 für kurze Zeit Teilhaber beim damals bereits alten Ernst Kuhn war.)

Das Bleichereigebäude besitzt also nebst seinen architektonischen Qualitäten historische Bedeutung durch die Person Ernst Kuhns, eines bedeutenden Baumeisters der damaligen Stickerei-Epoche.

Literatur und Quellen

Spulen – Weben – Sticken, Albert Tanner, Zürich 1982.

Stadt St.Gallen: Ortsbilder und Bauten, Jost Kirchgraber, Peter Röllin, St.Gallen 1984.

Neues Bauen in der Ostschweiz: Max Graf u.a., St.Gallen 1989.

Die schweizerische Textilindustrie im internationalen Konkurrenzkampf, Prof. Dr. Alfred Bosshard, Zürich und St.Gallen 1959.

Brandassekuranz: Staatsarchiv Herisau (Angaben Dr. P. Witschi).

Kaufverschreibungen, Zedelmkopien, Pfandprotokolle: Gemeindearchiv Bühler.